

Fachzeitschriften

Die Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik (ZAA) im Spannungsfeld zwischen Politik, Wissenschaft und Wirtschaft

Michael Lörch

Wissenschaftliche Fachzeitschriften spielen, obwohl das Ende ihrer Dominanz immer wieder zur Diskussion steht, eine tragende Rolle im Wissenschaftsbetrieb. Ihre seit dem 19. Jahrhundert zentrale Position ergibt sich aus drei zum Teil gegensätzlichen Aufgaben, die diesen Zeitschriften bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nach und nach zukamen und die Alex Csizsar in der Einleitung zu *The Scientific Journal* (2018) beschreibt. In erster Linie dienen Wissenschaftszeitschriften als Plattform für die Veröffentlichung von wissenschaftlichen Erkenntnissen und Neuigkeiten. Zu einem geringeren Anteil erfolgt dies in Form derivativer Beiträge, wie etwa Buchrezensionen, Konferenzberichte sowie Nachrichten aus dem Alltag des Universitäts- und Wissenschaftsbetriebs. Die weitaus größere Bedeutung kommt Originalbeiträgen in Artikelform zu, die sich im 19. Jahrhundert vor allem im Bereich der Naturwissenschaften als dominante Form der Wissenschaftskommunikation etablierten und die ehemals vorherrschenden mündlichen Vorträge verdrängten. Die Veröffentlichung eines Artikels markiert den Anspruch auf Erstentdeckung und macht Erkenntnisse zeitnah der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich. Die Serialität führt dabei zur schrittweisen Archivierung von Wissen und somit einer Abbildung der Wissenschaftsgeschichte (siehe Csizsar 2018: 4-9). Diese Funktion als Wissenschaftsarchiv hoben auch die Herausgeberinnen des Sammelbands *Das Medium Wissenschaftszeitschrift seit dem 19. Jahrhundert* (2009) hervor und betonten den Wert von Fachzeitschriften als »häufig verwendete historische Quellen [...] und vielfach benutztes empirisches Material« (Stöckel/Lisner/Rüve 2009: 7). Diese beiden grundlegenden Funktionen verdeutlichen bereits eine gewisse Hybridität dieser Zeitschriftengattung, die gleichermaßen Anspruch auf Aktualität und Permanenz erhebt. Die dritte Hauptaufgabe besteht, ähnlich wie bei anderen Zeitschriften, aus einer Auswahl der zur Verfügung stehenden Materialien, hier in Form der Prüfung eingesendeter Beiträge durch Herausgeber:innengremien und eventuell zusätzlichen Fachgutachter:innen, dem Peer Review. Im Gegensatz zu anderen Zeitschriftengattungen kann diese Auswahl bei Fachzeitschriften einen direkten Einfluss auf den wissenschaftlichen

Konsens und die akademische Reputation der Beitragenden haben. Dieser Auswahlprozess wird auch als ›Gatekeeping‹ bezeichnet, ein Begriff, der ursprünglich aus der Nachrichtenforschung stammt. Obwohl der Publizist Walter Lippmann dieses Phänomen bereits in den 1920er Jahren umschrieb (siehe Curtis 1992: xviii), setzte sich der Begriff in seiner heutigen Konnotation spätestens mit einem Artikel von David Manning White aus dem Jahr 1950 durch, in dem dieser auf Grundlage der Erkenntnisse des Sozialpsychologen Kurt Lewin die Auswahlprozesse innerhalb einer Zeitungsredaktion untersuchte.

Das Ansehen einer Zeitschrift, das ausschlaggebend ist für die Bedeutung der ihr zukommenden Gatekeeper-Funktion, bestimmt sich heute insbesondere in den Naturwissenschaften über bibliometrische Vergleichsmethoden, bei denen etwa die Zitierhäufigkeit berechnet wird. Traditionell leitet es sich aber von der Position der Zeitschrift innerhalb des akademischen Felds ab, die vom Prestige der mit der Zeitschrift verbundenen Institutionen und Personen, aber auch von Elementen wie Kontinuität und Langlebigkeit abhängt. So waren die ursprünglichen Gatekeeper-Organe eng mit der politischen Macht verknüpfte Akademien und Fachgesellschaften, wie die *Académie des sciences* in Paris und die *Royal Society* in London. Csizsar verortet den Beginn der Verknüpfung von Publikationstätigkeit mit wissenschaftlicher Reputation in den 1830er Jahren in Großbritannien, als diskutiert wurde, die Zahl der Veröffentlichungen in den *Philosophical Transactions* (1665–heute) zur Grundlage der Mitgliedschaft in der *Royal Society* zu machen (siehe Csizsar 2018: 124–126). Seitdem entwickelten sich Zeitschriftenpublikationen zu einer zentralen Bemessungsgrundlage bei der Vergabe von Stellen oder Fördermitteln (siehe Csizsar 2018: 1–2). Die Gatekeeping-Funktion verdeutlicht eine weitere Spannung zwischen den Aufgaben dieser Zeitschriftengattung. Da immer nur eine Auswahl der wissenschaftlichen Kommunikation publiziert werden kann, handelt es sich bei Fachzeitschriften um keine neutralen Wissenschaftsarchive (siehe Podewski im Band). Dies lenkt den Fokus auf herausgeberische Entscheidungsmechanismen bei der Annahme oder Ablehnung von Manuskripten oder der Auswahl und Beurteilung von Peer Reviews. Diese Mechanismen wurden, im Gegensatz zu den Verfahren des Peer Reviews, bisher kaum untersucht, was auch der Soziologe Stefan Hirschauer in seinem Beitrag zur Peer-Review-Forschung bemerkte und den Mangel an empirischen Studien über ›Entscheidungsverläufe in Herausgebergremien‹ (2004: 64) hervorhob.

Die heutige Bedeutung der Gatekeeper-Funktion führt dazu, dass viele Werke zu wissenschaftlichen Fachzeitschriften stark praxisorientiert sind und sich an ein Publikum richten, das eigene Aufsätze in möglichst angesehenen Zeitschriften platzieren möchte¹. Neben diesen ›Ratgebern‹ mit geringem theoretischem Anteil gibt es eine Vielzahl an Werken, die sich auf Themen wie ›peer review, measures of impact, digital publishing, access, [and] economics‹ (Chibnik 2020: 7) konzentrieren und häufig in den Bibliothekswissenschaften, der Soziologie, der Publizistik oder der Wissenschaftsforschung zu verorten sind. Ein mangelndes Forschungsinteresse besteht jedoch an der Untersuchung dieser Zeitschriften als eigenständige Akteure, die im Spannungsfeld

¹ Siehe z.B. Murray: *Writing for Academic Journals* in der 4. Auflage (2020), Gastel und Day: *How to Write and Publish a Scientific Paper* in der 8. Auflage (2016), Hartley: *Academic Writing and Publishing. A Practical Handbook* (2008).

zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik tätig sind. Die für wissenschaftliche Periodika typische Reduktion auf den Inhalt scheint dazu zu führen, dass der Blick trotz des häufigen Kontakts mit diesem Medium selten auf die Zeitschrift selbst gerichtet wird. In *The Routledge Handbook of Magazine Research* weist Marcia Prior-Miller in ihrem Kapitel zur Zeitschriftentypologie darauf hin, dass selbst bei der Frage Uneinigkeit besteht, ob wissenschaftliche Fachzeitschriften als Teilbereich des Magazine Research betrachtet werden sollten (2015: 25). Michael Chibnik beschreibt, wie die Geschichte der Fachzeitschrift *American Anthropologist* (die seit 1888 erscheinende vierteljährliche Publikation der American Anthropology Association) bestimmt wurde durch »practical economics of publishing, conflicts within the American Anthropological Association [AAA], and the idiosyncratic decisions of the AAA and AA editors« (2020: 14). Obwohl er sich dem Thema also etwas breiter nähert, wagt sich auch Chibnik nicht weit über die Grenzen der Disziplin selbst hinaus, etwa in den politischen Bereich. Alex Csizars Arbeit stellt eine erfreuliche Ausnahme dar. Wie jedoch Carlos Spoerhase (2019) bemerkte, blendet Csizsar den »atemberaubende[n] Siegeszug des Formats im zwanzigsten Jahrhundert« größtenteils aus und schenkt geisteswissenschaftlichen Periodika kaum Beachtung. In diesem Feld, das »tendenziell eher auf das Buch als Endprodukt ausgerichtet« (Tandler 487) ist und sich leichter politisch vereinnahmen lässt, erscheinen Untersuchungen jedoch äußerst vielversprechend.

Dies sei im Folgenden am Beispiel der Zeitschrift *für Anglistik und Amerikanistik* (ZAA) demonstriert, die zum ersten Mal im Jahr 1953 in der Deutschen Demokratischen Republik erschien und sich angesichts der Spannung zwischen ihrem Inhalt und dem politisch-historischen Publikationsumfeld im Kontext des Kalten Krieges als Untersuchungsobjekt anbietet. Trotz oder gerade wegen ihrer Existenz als Nischenzeitschrift bietet sie wertvolle Einblicke in die Verhandlungen, die zwischen den verschiedenen Akteur:innen aus Wissenschaft, Politik und Verlagswesen stattfanden und trägt dazu bei, die personellen und institutionellen Verflechtungen zwischen diesen Feldern hervorzuheben. Herangehensweisen, die sich bei der Untersuchung von literarischen Zeitschriften bewährt haben (vgl. Parker/Philpotts 2009), sollten aufgrund der charakteristischen Eigenschaften dieser Gattung, die sich an der ZAA exemplarisch beschreiben lassen, nicht vorbehaltlos übernommen werden. Betrachtet man die von James Wald (2007: 421-422) aufgeführten, jeweils mit der Buch- oder der Zeitschriftenform in Verbindung gebrachten Eigenschaften, so fällt auf, dass wissenschaftliche Zeitschriften sich dieser Zweiteilung nicht fügen wollen. Zwar eignen sich einige typische, Periodika zugeschriebene Aspekte wie Polyvalenz, Unabgeschlossenheit und Kollektivität gut für eine Beschreibung der ZAA, die ein relativ breites Themengebiet behandelte (Anglistik, Amerikanistik, Anglophonie, englische Sprachwissenschaft), bis heute ununterbrochen erscheint und sich durch ein relativ breites Spektrum an Beitragenden und Herausgebenden auszeichnet, jedoch steht sie bei anderen aufgeführten Gegensatzpaaren, wie Permanenz und Kurzlebigkeit, beispielhaft für die Verortung zwischen Buch und Zeitschrift. Dadurch erklärt sich wohl auch die von Prior-Miller angesprochene Ambivalenz hinsichtlich der Zugehörigkeit wissenschaftlicher Periodika. Tatsächlich sind diese beiden Elemente erst seit dem 19. Jahrhundert in einer physischen Form vereint. Frühe periodische Veröffentlichungen von Akademien und Fachgesellschaften glichen häufig aufwendig gestalteten Büchern. Csizsar (2018: 37) beschreibt deren Funktion als

»durable contributions to knowledge, directed as much to posterity as to contemporaries«. Parallel erschienen auch mehr auf Aktualität zielende Periodika. So wurden in Frankreich im frühen 19. Jahrhundert Abschriften der Debatten der *Académie* etwa auf den Titelseiten einiger Tageszeitungen abgedruckt (siehe Csiszar 2018: 90).

Bei der ZAA kommen diese gegensätzlichen Bestrebungen im besonderen Maße zum Tragen. Sie veröffentlichte sowohl Originalbeiträge als auch derivative Artikel wie Konferenzberichte und Rezensionen, wobei letztere bis zu einem Drittel einer Ausgabe ausmachten. Angesichts des trägen Publikationsprozesses von Monografien und Sammelbänden, deren Herausgabe eine strenge ideologische Vorprüfung in Form der Druckgenehmigungen umfasste, war die ZAA eine Plattform mit hoher Aktualität. Als periodische Publikation konnte sie auch in den Originalbeiträgen schneller auf politische Tauwetter reagieren und somit dazu beitragen, den Bereich des Publizierbaren vorsichtig zu erweitern. So schlussfolgert Anna-Christina Giovanopoulos in ihrer Betrachtung der ZAA, dass diese, trotz aller ideologischer Einschränkungen und der erforderlichen Codierungen, »vielfältige Informationen zur Verfügung [stellte], die je nach Autor und Zeit an der Schnittstelle zwischen Literatur und Wissenschaft zu einer Befestigung oder Erweiterung des Kanons beitragen« (1999: 372). Sie führt u.a. einen Artikel des Berliner Amerikanisten Karl-Heinz Wirzberger aus dem Jahr 1968 an, der den Weg für die Behandlung und schließlich Veröffentlichung von zuvor kritisch beäugten modernistischen Schriftstellern ebnete, was auch im Interesse der Verlage lag (370). Thomas Fuchs beschreibt in einem Aufsatz, wie Buchbesprechungen in der ZAA seit den späten 1970er Jahren schrittweise der wissenschaftlichen Behandlung der amerikanischen Populärtultur in der DDR den Weg ebneten (siehe 1999: 157-160). Direkte Eingriffe oder Rügen kamen dennoch kaum vor, da es Beitragende und Herausgebende verstanden, sich durch das Verpacken problematischer Anstöße in einer »polemische[n] Kruste« (Schnoor 1999: 35) abzusichern und die Zeitschrift dank ihrer Randposition nicht so sehr im Fokus der nicht-wissenschaftlichen Öffentlichkeit stand. Korrekturen fanden jedoch auch in Richtung größerer Konformität statt. Dies zeigt etwa der Fall des US-amerikanischen Schriftstellers Howard Fast (1914-2003), der in fast jedem Jahrgang vertreten war, bis er nach seinem Austritt aus der kommunistischen Partei im Jahr 1957 keine Erwähnung mehr fand (siehe Schaur 2008: 167).

Abbildung 1: Titelseite der ZAA, 1. Jahrgang 1953, Heft 1. Kein Urheberrechtsschutz.



Gleichermaßen, und hier unterscheidet sich die ZAA nicht von der Mehrzahl der wissenschaftlichen Fachzeitschriften, strebt sie nach Permanenz, wodurch sie sich von rein ephemeren Veröffentlichungen unterscheidet. Die Hauptbezieher der ZAA sind Institute und Bibliotheken, die die einzelnen Hefte üblicherweise nach Jahrgängen binden. Wie bei den meisten wissenschaftlichen Fachzeitschriften ist dies so vorgesehen, was den fortlaufenden Seitenzahlen innerhalb eines Jahrgangs und dem Jahresinhaltsverzeichnis in der letzten Ausgabe des Jahres zu entnehmen ist. Der Schwerpunkt liegt daher auf dem Inhalt, der möglichst lange überdauern und dabei leicht zugänglich bleiben sollte. Ephemere sind allein die Einbände mit den Programmhinweisen des Verlages sowie eventuell vorhandene Werbeeinlagen. Diese erhalten durch diese Praxis eine Art Ablaufdatum und entziehen sich häufig einer späteren Analyse. Die wenigen ungebunden erhaltenen Ausgaben der ZAA enthalten vor allem Programmhinweise des Verlags. Außerdem findet sich eine geringe Zahl an Werbebeilagen, meist Informationen der Shakespeare-Gesellschaft anlässlich der Shakespeare-Tage. Interessanterweise gab es in der Anfangsphase der ZAA Änderungen hin zu einer größeren Eigenständigkeit der Einzelhefte. So wurden ab Heft 4.3 die Namen der Beitragenden in jedem Heft vollständig aufgeführt. Vorher wurde die Liste nur unter Angabe der Bemerkung »soweit noch nicht im Jahrgang [...] genannt« ergänzt. Da diese Periodika nur in den wenigsten Fällen von Einzelperso-

nen bezogen werden, sind bei der äußeren Gestaltung andere Elemente als die (spontane) Kaufentscheidung wichtig. Bedeutender ist das Vermitteln von Seriosität sowie das Etablieren einer Kontinuität. Als die ZAA 1953 gegründet wurde, musste sie sich im gesamtdeutschen Kontext u.a. gegen die seit 1878 erscheinende *Anglia* und das seit 1865 erscheinende *Jahrbuch der Shakespeare-Gesellschaft* behaupten. Ihr Alleinstellungsmerkmal war jedoch, vor allem im Kontext des Kalten Krieges, der explizite Teilstoff auf die junge Disziplin der Amerikanistik, was im deutschen Sprachraum ein Novum darstellte. Die ZAA wurde zeitgleich mit einer Reihe weiterer ostdeutscher Zeitschriften, wie der *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* (ZfG) oder der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie* (DZfPhil), im Deutschen Verlag der Wissenschaften in Berlin gegründet.

Diese Periodika wiesen alle eine identische Einbandgestaltung auf, die sich an historischen Vorbildern orientierte und auf das absolute gestalterische Minimum reduziert war. So wird der Einband der ZAA von dem Titel der Zeitschrift dominiert (siehe Abb. 1), der die Hälfte der Seite einnimmt. Die Schriftgröße lenkt den Fokus auf den Begriff Zeitschrift sowie die behandelten Disziplinen. Im Vergleich zur DZfPhil, deren Titel einen gesamtdeutschen Anspruch erhebt (siehe Rauh 1999: 435–436), findet bei der ZAA keine weitere Bestimmung statt. Tatsächlich wird im Geleitwort sogar die Hoffnung formuliert, die Zeitschrift möge dazu beitragen »die Schranken zwischen dem Osten und dem Westen unseres Vaterlandes zu beseitigen« (Kirchner/Lehnert/Schlösser 1953: 5), was eine neutrale Titelgebung erklären würde. Allerdings gab es in der DDR kaum Neugründungen von Wissenschaftszeitschriften, deren Namen über die bloße Inhaltsbeschreibung hinausgingen. Die Titelangabe der ZAA wird lediglich gefolgt von der Nennung der Herausgeber:innen sowie den Angaben zu Jahrgang, Heft und Verlag. Solange sich die Herausgeber:innenschaft nicht ändert, lassen sich Einzelhefte allein durch die Heftnummern unterscheiden. Bei der ZAA wurde dieses typisch nüchterne Layout bis 1990 nur einmal leicht verändert, als im Jahr 1980 innerhalb des laufenden Jahrgangs die Schriftart des Titels modernisiert wurde. Ansonsten gab es vor der Übernahme durch den Langenscheidt-Verlag im Jahr 1991 keine äußerlichen Änderungen². Hierbei zeigt sich, dass bei den meisten wissenschaftlichen Fachzeitschriften die Gestaltungsvorgaben des Verlags Vorrang vor der individuellen Identität der Zeitschrift besitzen. Bspw. erhielt die ZAA mit der Übernahme das Langenscheidt-typische gelb-blaue Titelblatt. Dabei könnte das Prestige des angesehenen West-Verlages eine Rolle gespielt haben, um eventuell gegenüber einem DDR-Relikt vorgebrachte Skepsis zu zerstreuen. Nach der Übernahme wurde erstmals das Kürzel ZAA auf dem Titelblatt hervorgehoben, wodurch ein über die bloße Inhaltsbeschreibung hinausgehender Eigenname geschaffen wird. Ebenfalls wurden die Angaben zu den Herausgeber:innen durch Inhaltsangaben ersetzt, was an die auch im Westen angesehene *Sinn & Form* erinnert. Spätere Verlagswechsel gingen ebenfalls mit Anpassungen und Modernisierungen des Einbands einher, so auch aktuell mit dem Konzernlayout bei De Gruyter.

Die der Kontinuität beigemessene Bedeutung, die eine wichtige Rolle für das Ansehen einer Zeitschrift spielt, wird auch in der Regelmäßigkeit des Erscheinens der ZAA

² Allerdings wurden mit dem Jahrgang 23 (1974) typografische Änderungen im Inneren der Zeitschrift eingeführt, durch die sich die Zeilenanzahl pro Seite erhöhte und somit die Seitenanzahl reduziert werden konnte.

deutlich, die vor allem angesichts der chronischen Papierknappheit in der DDR betont werden muss. Erhard Walter, der ehemalige Leiter der Zeitschriftenabteilung im Fachbuchverlag Leipzig, erklärt, dass nicht mehr rentable Zeitschriften häufig ohne Vorwarnung an den Verlag eingestellt wurden, um so das Papierkontingent anderen Zeitschriften zukommen zu lassen. Elemente wie Auflagenhöhe, Erscheinungsweise und Papierbedarf mussten jährlich durch das Presseamt genehmigt werden (Walter 1999: 530–532). Das Wohlwollen der vorgesetzten Stellen war also Voraussetzung für das Fortbestehen einer Zeitschrift. Bei der ZAA, die trotz ihres hohen Exportanteils deutlich defizitär war, lassen sich zwar Unterschiede bei der Papierqualität zwischen den einzelnen Heften eines Jahrgangs feststellen, jedoch schwankten die tatsächlichen Auflagenzahlen nur unbedeutend (BArch DC9/9062). Die Papierzuteilung und somit der politische Wille zur möglichst reibungslosen Herausgabe der Zeitschrift scheint also durchgehend gesichert gewesen zu sein³. Neben der intendierten Außenwirkung der ZAA als Sprachrohr in den Westen war hierfür wohl auch ihre Gatekeeper-Funktion ausschlaggebend, die ihr vor allem innerhalb der DDR und den Volksdemokratien zukam. Der Herausgeber:innenkreis der ZAA rekrutierte sich zunächst vornehmlich aus Berlin und später auch aus Leipzig, den beiden wichtigsten Zentren der ostdeutschen Anglistik/Amerikanistik, wodurch die Zeitschrift zur landesweiten Publikationsplattform für diese Disziplinen wurde und daher auch zur Nachwuchsförderung genutzt wurde. So finden sich in der ZAA Auszüge aus Dissertationen und Habilitationen von fast der gesamten nach dem Krieg ausgebildeten ostdeutschen Professor:innenschaft der entsprechenden Disziplinen. Diese zählte auch später zu den wichtigsten Beitragenden. Auch der international renommierte Shakespeare-Forscher Robert Weimann (1928–2019) begann seine akademische Karriere mit Veröffentlichungen in der ZAA. Als einzige Zeitschrift ihrer Art, sowohl in geografischer Hinsicht in den Volksdemokratien als auch politisch durch ihre klare marxistische Prägung, nahm sie auch im Westen, für den sie bspw. ein Fenster in die ostdeutsche und sozialistische Forschungslandschaft bot, eine zwar periphere, aber besondere Position ein. Dies war den Herausgeber:innen bewusst und so wurde die ZAA auf internationaler Ebene als Korrektiv zu dem als antimarxistisch wahrgenommenen Bias der ›bürgerlichen‹ westlichen Anglistik/Amerikanistik konzipiert. Marxistisch orientierten Gegenpositionen in Wissenschaft und Literatur wurde dabei gezielt Raum geboten und gerne impliziert, dass diese im Westen aus politischen Gründen nicht publiziert wurden. So erschienen Artikel marxistischer Autor:innen gerade in der Anfangszeit der ZAA oft mit ausführlichen Bibliografien⁴. Offensichtlich spielten also ideologische Motive bei der Wahrnehmung der Gatekeeper-Funktion der ZAA eine nicht zu unterschätzende Rolle. Dies äußerte sich nicht zuletzt auch in dem fast vollständigen Ausschluss westdeutscher Beitragender in den 1960er und 1970er Jahren. Vor diesem Hintergrund wäre es auch interessant zu untersuchen, in welcher Form politische Motive bei Zeitschriften im Westen Einfluss auf herausgeberische Entscheidungen ausübten, da auch hier kaum ein Artikel

3 Dem mehrfach geäußerten Wunsch nach Auflagenerhöhungen wurde allerdings nie nachgekommen, siehe BArch DC9/1738.

4 Z.B. Maltz (ZAA 1.2), Lindsay (ZAA 3.1), Lawson (ZAA 4.1), Aldridge (ZAA 6.4), wobei gerne betont wurde, dass es sich um die erste derartige Bibliografie handelte.

von Beitragenden jenseits der innerdeutschen Grenze zu finden ist und von ähnlichen, wenn auch weniger offen geäußerten Motivationen ausgegangen werden kann.

Die Rolle als Gatekeeper einer ›marxistischen‹ Anglistik/Amerikanistik schien das kontinuierliche Erscheinen der ZAA über 38 Jahre und über sämtliche Kursänderungen der ostdeutschen Wissenschaftspolitik hinweg gesichert zu haben. Typisch für die Gattung der wissenschaftlichen Fachzeitschrift bestimmten Seriosität und die Vermittlung von Kontinuität ihr gestalterisches Erscheinungsbild, das sich durch Schlichtheit und Beständigkeit auszeichnete. Gleichzeitig genoss sie dank ihrer Serialität und peripheren Stellung eine vergleichsweise hohe Aktualität und eröffnete vor allem in den späteren Jahrgängen einen gewissen Spielraum für Herausgeber:innengremium und Beitragende, der in den stärker regulierten Buchpublikationen nicht möglich war. Dank ihrer Rolle als Wissenschaftsarchiv und der breiten Verfügbarkeit im Westen bot die ZAA einen der wichtigsten Einblicke in die ostdeutsche Forschung. Bei all diesen Aspekten verdeutlicht das Beispiel der ZAA das Zusammenspiel der drei Hauptfunktionen wissenschaftlicher Fachzeitschriften mit ihrem politischen, wirtschaftlichen und akademischen Kontext, die durch den außergewöhnlichen Kontext des Kalten Kriegs in besonderer Weise hervortreten. Als »Hausorgan« der östlichen Anglisten« (Wicht 1991: 90) vermochte es die ZAA dann auch trotz entgegengesetzter Skepsis die Wiedervereinigung zu überstehen, was zu einem gewissen Grad wohl auch ihrer erfolgreichen Etablierung innerhalb der Fachzeitschriftenlandschaft zu verdanken ist, auf welche die Herausgeber:innen, darunter der auch im Westen beachtete Shakespeare-Forscher Martin Lehnert, bei ihrem Einsatz für das Fortbestehen der Zeitschrift aufbauen konnten.

Literatur

Bundesarchiv (BArch): Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR, Abteilung Lektorat/Lizenzen, »Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik«. Korrespondenz, Lizenzanträge und Volkswirtschaftspläne. DC9/1738.

Bundesarchiv (BArch): Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR, Abteilung Lektorat/Lizenzen, »Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik«. Korrespondenz, Lizenzanträge und Volkswirtschaftspläne. DC9/9062.

Chibnik, Michael (2020): *Scholarship, Money, and Prose. Behind the Scenes at an Academic Journal*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Csiszar, Alex (2018): *The Scientific Journal. Authorship and the Politics of Knowledge in the Nineteenth Century*. Chicago/London: University of Chicago Press.

Curtis, Michael (1992): *Introduction to the Transaction Edition. Public Opinion von Walter Lippmann*. New Brunswick (NJ): Transaction Publishers. S. xi–xxxvi.

Fuchs, Jürgen (1999): USA-Populätkultur in der DDR. Bewertung und Interpretation in den Medien und in der Amerikanistik. In: Schnoor, Rainer (Hg.): *Amerikanistik in der DDR. Geschichte – Analysen – Zeitzeugenberichte*. Berlin: trafo. S. 153–171.

Giovanopoulos, Anna-Christina (1999): »... and the recent obsession for perverted sexual aspects? – Die Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik. In: Barck, Simone/Langermann, Martina/Lokatis, Siegfried (Hg.): *Zwischen »Mosaik« und »Einheit«. Zeitschriften in der DDR*. Berlin: Links. S. 367–374.

Hirschauer, Stefan (2004): Peer Review Verfahren auf dem Prüfstand. Zum Soziologiedefizit der Wissenschaftsevaluation. In: *Zeitschrift für Soziologie* 33.1 (2004). S. 62-83.

Kirchner, Gustav/Lehnert, Martin/Schlösser Anselm (1953): Zum Geleit. In: *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 1.1 (1953). S. 5.

Manning White, David (1950): The Gate Keeper. A Case Study in the Selection of News. In: *Journalism Quarterly* 27.4 (1950). S. 383-390.

Parker, Stephen/Philpotts, Matthew (2009): Sinn und Form. The Anatomy of a Literary Journal. Berlin: de Gruyter.

Prior-Miller, Marcia R. (2015): Magazine Typology. In: Abrahamson, David/Marcia R. Prior-Miller (Hg.): *The Routledge Handbook of Magazine Research. The Future of the Magazine Form*. New York: Routledge. S. 22-50.

Rauh, Hans-Christoph (1999): Hommage: Die Anfangsjahre der Deutschen Zeitschrift für Philosophie (1953 bis 1958). In: Barck, Simone/Langermann, Martina/Lokatis, Siegfried (Hg.): *Zwischen »Mosaik« und »Einheit«. Zeitschriften in der DDR*. Berlin: Links. S. 434-445.

Schaur, Sandra (2008): Zwischen Nische und Öffentlichkeit. Die Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik (ZAA). In: Korte, Barbara/Schaur, Sandra/Welz, Stefan (Hg.): *Britische Literatur in der DDR*. Würzburg: Königshausen & Neumann. S. 159-181.

Schnoor, Rainer (1999): Amerikanistik in 40 Jahren DDR. Eine wissenschaftshistorische Skizze. In: Schnoor, Rainer (Hg.): *Amerikanistik in der DDR. Geschichte – Analysen – Zeitzeugenberichte*. Berlin: trafo. S. 29-50.

Spoerhase, Carlos (2019): Siegeszug der Fachzeitschrift. Fortsetzung im nächsten Heft. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (17.03.2019).

Stöckel, Sigrid/Lisner, Wiebke/Rüve, Gerlinde (Hg.) (2009): *Das Medium Wissenschaftszeitschrift seit dem 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Franz Steiner.

Tandler, Agnes (1999): Devisenlieferanten des Akademie Verlages. *Chemisches Zentralblatt* und *Acta Physica Status Solidi*. In: Barck, Simone/Langermann, Martina/Lokatis, Siegfried (Hg.): *Zwischen »Mosaik« und »Einheit«. Zeitschriften in der DDR*. Berlin: Links. S. 487-493.

Wald, James (2007): Periodicals and Periodicity. In Eliot, Simon/Rose, Jonathan (Hg.): *A Companion to the History of the Book*. Malden, MA: Blackwell. S. 421-433.

Walter, Erhard (1999): Hohe Auflagen von A bis Z – Zeitschriften im Leipziger Fachbuchverlag. In: Barck, Simone/Langermann, Martina/Lokatis, Siegfried (Hg.): *Zwischen »Mosaik« und »Einheit«. Zeitschriften in der DDR*. Berlin: Links. S. 524-539.

Wicht, Wolfgang (1991): Entwicklung und Stand der anglistischen Literaturwissenschaft in der DDR. In: Drews, Jörg/Lehmann, Christian (Hg.): *Dialog ohne Grenzen. Beiträge zum Bielefelder Kolloquium zur Lage von Linguistik und Literaturwissenschaft in der ehemaligen DDR*. Bielefeld: Aisthesis. S. 90-105.

